Die Berührung zulassen

Elfi Aichinger im Gespräch mit Christian Baier

Christian Baier: *Der Kultursprecher einer Oppositionspartei nannte dein Werk eine „peinliche linke Heldenverehrung"...*

Elfi Aichinger: Allein das Wort „Held" entspringt einem ideologischen Pathos, dem ich nicht anhänge. Die Geschichte von Petra Kelly und Gert Bastian ist eine urmenschliche Sache. Deshalb habe ich mich für den Stoff zu interessieren begonnen. „Held" ist ein Wort aus einer komischen Männer-Begrifflichkeit. Mir geht es nicht um Helden, sondern um charismatische Figuren, reale Persönlichkeiten, Menschen.

Musiktheater ist Abstraktion. Ist es für dich legitim, ein reales Geschehen wie das um Kelly und Bastian in die Kunstwelt des Musiktheaters zu transferieren?

Durchaus! Bei „Sarafina", dem Soweto-Musical mit einem blutig-realistischen Hintergrund, stellt sich diese Frage auch nicht. Man muß die Dinge beim Namen nennen. Ich würde mich gerade bei dieser Geschichte in eine verlogene Künstlichkeit flüchten, würde ich zu allegorisieren beginnen. Natürlich ist es ein Eingriff in die Person von Kelly und Bastian, und ich habe nicht die Möglichkeit, meine Sichtweise an der Realität zu überprüfen. Gleichzeitig weiß ich aber auch: Diese Geschichte geht uns alle an. Wir können uns nicht vor ihr drücken, wie das die Grünen getan haben, als sie einen ominösen Drittverantwortlichen für den Tod der beiden suchten.

Du nennst dein Werk - ursprünglich als Musiktheater konzipiert - „eine symphonische Dichtung". Das Genre ist ein Kind der Romantik, und auch der Stoff birgt alle Ingredenzien einer romantischen Tragödie. Ist in einer Zeit, da die ganze Welt nicht mehr Bühne, sondern Festplatte ist, noch Platz für Romantik?

Nein, aber man muß sich den Platz schaffen. Inmitten von Abgestumpftheit und Kälte überlebt man nicht gut. Ich brauche nur auf die Straße zu gehen, um zu sehen, wie stark der Verfall in den letzten fünf Jahren zugenommen hat. Mich wundert nicht, daß die Zahl der Drogenabhängigen steigt, weil man sich Farben schaffen will in einer Schwarz-Weiß-Welt.

Paradigmatisch hast du über dich einmal gesagt: „Mein Ziel ist Berühren und nicht Beeindrucken."

Wir sind heute soweit, daß Kunst zu einem Luxusgegenstand geworden ist, den wir uns leisten. Kunst ist in unserer Gesellschaft etwas Elitäres. Und es ist auch ein Luxus, wenn es jemandem möglich ist, sich mit sich selbst zu beschäftigen und nicht als Kassiererin in einem Supermarkt für minimalste Entlohnung arbeiten zu müssen. Ich sehe mich nicht als Künstlerin, umgeben von einem kleinen Dunstkreis, ich sehe mich viel eher einer unmittelbaren Verantwortung ausgesetzt, die ich mit meiner Kunst übernehmen muß.

Wie funktioniert das Berühren?

Ich leide unter der Kulturlosigkeit in den übersättigten Wohlstandsgesellschaften. Wir berufen uns auf Künstler aus der Vergangenheit und feiern Schuberts tragisches Schicksal als Genialität. Ich liebe Schuberts Musik absolut, und ich glaube nicht, daß heute irgendetwas geschaffen wird, das die Zeit überdauern wird. Für mich ist es daher wichtiger, den einen Augenblick nicht zu versäumen, in dem Berührung möglich ist, anstatt auf die Ewigkeit hinzuarbeiten.

Deine Musik lebt von der Unmittelbarkeit. Unmittelbarkeit macht es natürlich schwer, mittels ästhetischer Konstrukte eine heile, in sich stimmige Kunstwelt zu erschaffen, die aber im realen Leben keinen Bestand hat.

In jeder Melodie, die ich schreibe, muß für mich mein Gesamtverständnis als Mensch liegen, sonst brauche ich sie gar nicht aufzuschreiben. Ich komme von der Improvisation, und Improvisieren heißt für mich nicht, mich auf einem Präsentierteller zur Schau zu stellen, sondern zu interagieren. Es ist eine Krankheit unserer Zeit, daß wir das Ego permanent in den Vordergrund stellen.

Die Flucht in die Intellektualität, wie sie von der Avantgarde und erst recht von der abgeklärten Postmoderne betrieben wurde, hat eine nachhaltige Kontaktnahme zwischen Künstler und Publikum unterbunden. Suchst du wieder nach dem verschütteten Zugang?

Die Avantgarde ist längst vorbei. Sie hatte ihre Berechtigung als Rebellion. Wenn heute - im Jazz z.B. - auf „free" musiziert wird, und ich vorher zwei Fla-